Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderes als ein Deutscher schlechthin, freilich kein Nationalist, wie man heute sagt, aber so wenig etwa der „Europäer" als Jakob Burckhardt je aufgehört hätte, ein Basler zu sein, um in ein angeblich höheres Europäertum überzugehen. Dieses mag eine Zuflucht für die Heimatlosen sein, die mit keinem Boden und keinem Volke verwurzelt sind. Daß die Werke jener Großen nicht nur für ihr Volk, sondern darüber hinaus Bedeutung haben, ist eine ganz andere Sache.

Nur zwei Belegstellen dafür, wie Goethe selbst sich seiner Deutschheit bewußt war; am stärksten begreiflich damals, als er unter einem fremden Volke, in Italien, lebte. Aus Rom schreibt er am 1. November 1786: „Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreif: da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder aus dem Grunde lieb." Und am 21. Februar 1787 sagt er von sich und Tischbein: „doch können wir als echte Deutsche uns nicht losmachen von Vorsätzen und Aussicht auf Arbeit."

Wer also Goethe sagt, sagt damit deutsch in einer seiner höchsten Vollendungen. Wir denken, das dürfe und müsse in Zeiten wie den gegenwärtigen zum Ausdruck gebracht werden. Gerhard Boerlin.

Bücher Rundschau

Zur Abrüstungskonferenz.

Werner Näf: Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831; Haupt, Bern, 1931; 104 S.

Alles wiederholt sich. Aus ähnlichen Erwägungen, wenn auch unter anderen Verhältnissen und mit z. T. vertauschten Rollen sind schon vor hundert Jahren von den Großmächten Bestrebungen zu einer Beschränkung der Rüstungen verfolgt worden, wie wir sie heute erleben. Es ist gut, in der Geschichte zu blättern. Man bekommt dann den nötigen Abstand von den gegenwärtigen Dingen, vermag ihre Zeit- und Augenblicksbedingtheit zu ermessen und vergißt darob nicht die Wirklichkeit und ihre treibenden Kräfte.

Aus der Schrift von Näf lernen wir die Einstellung der damaligen Großmächte zur Frage einer Rüstungsbeschränkung, ihre Beweggründe und ihr Verhalten im einzelnen kennen. Zur allgemeinen Haltung schreibt Näf: „Es sind die liberalen, fortschrittlich bewegten Westmächte, die realpolitischer Haltung geneigt sind; Realpolitik im Sinne interessegemäßer Allianzen, Realpolitik im Sinne vorteilhafter Veränderungen, im Sinne verändernder Bewegung, was beim Aktionsflügel dahin führte, mit dem Krieg als Mittel zu rechnen, ja ihn zu wünschen. Es waren gegenteils die konservativen Mächte, die die Gedanken friedlicher Organisation, zwischenstaatlichen Vertragsrechtes, des Verzichts auf kriegerische Mittel trugen." Entsprechend finden wir das Österreich Metternichs als Hauptbefürworter einer Einschränkung der Rüstungen. Österreich vor allem ist Nutznießer der Verträge von 1814/15; diese sind ihm günstig, gewährleisten ihm einen ruhigen Besitzstand. Metternich will dieses österreichische Interesse zu einem europäischen Interesse ausweiten. Er sieht Österreichs Heil im Siege von Grundsätzen, die als allgemein gültig und verbindlich anerkannt und erklärt werden. Es sind das vornehmlich die Heiligkeit der Verträge und der Wille zum Frieden. Darum sollen die fünf europäischen Großmächte sich zu gemeinsamer Beratung am grünen Tisch vereinigen und vor aller Welt bekunden, daß sie an den bestehenden Verträgen festzuhalten und den Frieden zu wahren bereit seien. Es schwebte Metternich die Schaffung einer dauernden Zentralstelle für europäische Angelegenheiten vor; schon 1815 war auf der Pariser Konferenz der Vorschlag gemacht worden, Metternich zum Dank für seine Dienste den Titel eines „Generalsekretärs von Europa" mit angemessener Besoldung zu verleihen. Angesichts der politischen Unsicherheit der Zeit hatten nun alle festländischen Großmächte mili-

tärische Rüstungen vorgenommen. Durch eine allgemeine Friedensorganisation sollte es ihnen ermöglicht werden, wieder zum Friedensstand zurückzukehren. Eine Kriegsrüstung sei nur noch gestattet, um gemeinsam einen Störer des europäischen Friedens zu bekämpfen, und auch erst dann, nachdem alle friedlichen Mittel erschöpft seien. Keine Intervention ist künftig mehr eine Angelegenheit eines Staates; sie geschieht im Namen Europas, im Namen der europäischen Rechtmäßigkeit und Rechtgläubigkeit. Viel wichtiger als eine materielle Abrüstung erschien Metternich allerdings die moralische Abrüstung. Materiell müsse nur zum Friedensstand zurückgekehrt werden. Von einer weitergehenden Entwaffnung könne aber nicht die Rede sein. Im Gegenteil müßten die Mächte stark bleiben, um in gemeinsamem Zusammenwirken den wahren Frieden zu gewährleisten.

Wie stellen sich die andern Mächte zu diesen Gedankengängen? Die preußische Regierung betrachtete sie ganz unter praktischen Gesichtspunkten: ob man Frankreich, das zuerst gerüstet und damit die europäische Spannung geschaffen habe, dadurch zur Rückkehr zum Friedensstand veranlassen könne. Man möge mit Frankreich verhandeln, möge sogar Eifer zeigen, damit werde man das Odium einer Ablehnung vermeiden und Gelegenheit haben, zu beobachten, ob es Frankreich ernst sei oder nicht. Praktisch werde sich die Abrüstung kaum verwirklichen lassen. Denn nach was für einem gemeinsamen Maßstab könnte man sie bestimmen? Jede Macht urteile nach ihren eigenen Bedürfnissen. Aber wie gesagt, man solle von Abrüstung sprechen, auch wenn der Augenblick zu ihrer Verwirklichung noch nicht gekommen sei. — Für die französische Regierung Louis-Philippes ist die Abrüstung vor allem eine Frage des eigenen Prestiges'. Man müsse abrüsten, weil man die Spannung und die übermäßigen materiellen Anstrengungen auf die Dauer nicht ertragen könne. Die Völker seufzten unter der Last der Rüstungen, und die Heere, die einander gerüstet gegenüberstehen, seien eine ständige Kriegsgefahr. Zu einem europäischen Kongreß sei aber die Zeit noch nicht gekommen. Vorläufig sei das Wichtigste, daß man von Abrüstung spreche, sich möglichst oft damit beschäftige und praktisch irgend etwas tue. Wenn nur einmal ein Anfang gemacht sei, dann würden Ruhe und Vertrauen schon wieder in die Gemüter zurückkehren. Schließlich ging denn auch die Initiative für die Abrüstungsbesprechungen von Frankreich aus. Und die Regierungen der vier andern Großmächte antworteten zusagend auf die französische Aufforderung; die englische fügte allerdings hinzu, England könne nicht abrüsten, da es zu Lande überhaupt nicht gerüstet habe.

Wer denkt nicht an die heutige Lage. England (und Amerika) drängen auf Abrüstung zu Land — der andern, weil ihre Hauptverteidigungskraft in der Flotte besteht. Frankreich befindet sich in einer ähnlichen Lage wie vor hundert Jahren Österreich; nicht zufällig geht der unmittelbare Anstoß zur heutigen Abrüstungskonferenz auf das Genfer Protokoll von 1924 zurück. Deutschland verlangt gleiches Recht mit den andern Nationen, fordert die Einlösung des Versprechens, das sie in der Einleitung zu Teil V des Versailler Vertrages gegeben haben und wird, falls es dazu nicht kommt, das Recht zu eigener Handlungsfreiheit daraus ableiten. — Zu einer Botschafterkonferenz ist es damals gekommen. Auch hat man sich unterm 1. Oktober 1831 auf einen Protokoll-Entwurf geeinigt, in dem die Bevollmächtigten der fünf Großmächte, „in der Absicht, den Frieden Europas zu festigen und die Völker von der Geißel der Rüstungen zu befreien, ... mit größter Befriedigung feststellen, daß die zwischen den Mächten bestehenden Beziehungen der Einigkeit und der glücklichen Übereinstimmung, wie sie auf dem Grundsatz der Aufrechterhaltung der Verträge gegründet sind, heute den Beschluß einer Maßnahme ermöglichen, die seit langer Zeit den Gegenstand der heißesten Wünsche ihrer Regierungen bildet, diejenige einer allgemeinen Abrüstung... Entsprechend sind die Unterzeichneten übereingekommen, die Land- und Seestreitkräfte ... auf den gewöhnlichen Friedensstand zurückzuführen und daß die Ausführung dieser Abrüstungsmaßnahmen am 1. Januar 1832 beginnen und am 1. Mai des gleichen Jahres beendigt sein wird." Eine Unterzeichnung des Protokolls hat allerdings nie stattgefunden. Denn wenige Wochen nachher war schon wieder von Krieg und neuen Rüstungen die Rede. — Wird von der Abrüstungskonferenz von 1932 etwas anderes zu erwarten sein?

Oberstdivisionär Grosselin: Les routes stratégiques suisses et le désarmement; Sonor, Genf, 1931: 25 S. und 5 Karten.

Die Schrift gibt einen in Genf im Juni vorigen Jahres öffentlich gehaltenen Vortrag wieder. Ihr Grundgedanke ist, daß „es im Leben eines Volkes einen dauernden Zustand der Dinge gibt, der ununterbrochen sein Leben, seine Politik und seine Geschichte beeinflußt". Für die Schweiz ist es die geographische Lage. Diese bestimmt das Interesse ihrer Nachbarmächte an einem militärischen Besitz ihres Gebietes im Falle eines europäischen Krieges.

Für Frankreich ist es folgendes Interesse: „Wenn Frankreich die Schweiz nicht besitzt, bleibt eine französische Offensive durch Süddeutschland schwach und heikel." „Die Beweggründe Napoleons, sich 1798 der Schweiz zu bemächtigen und einen Staat unter französischem Einfluß aus ihr zu machen, sind vorwiegend militärischer Natur." „Masséna hält das Oberwallis, das Haslital, Luzern, Zug, Zürich, Basel und deckt so die Flanke des elsässischen Rheines." „Bonaparte sagte zu Moreau: Sie müssen den Vorteil ausnützen, den ihnen der Besitz der Schweiz gewährt, um die Engpässe des Schwarzwaldes zu umgehen... Der Konsul wird die Schweiz mit den Reservedivisionen besetzen und mit der Elite der Reserve von Dijon über den Gotthard und Simplon nach Italien eindringen." „Napoleon legte unsern Verbindungen eine so große strategische Wichtigkeit bei, daß er 1803 auf die Erklärung der helvetischen Neutralität antwortete: Ich werde in der Schweiz nie einen andern Einfluß dulden als den meinigen, auch wenn es mich 100,000 Mann kostet. Diese Neutralität ist für mich nur ein leeres Wort ohne Inhalt, einen Nutzen hat sie nur insofern als ich es will."

Umgekehrt das Interesse Deutschlands, Österreichs, Italiens: „Der Kriegsrat der Verbündeten beschließt (1813/14), daß man sich in erster Linie den Besitz der Schweiz sichern muß, der die Vogesen und die Festungen, unter anderm Mainz und Straßburg umgeht... und der außerdem die Bedrohung der französischen Armee in Italien erlaubt." „Unsere heutige Lage bietet gewisse Ähnlichkeiten mit derjenigen von 1883, wie sie durch den Dreibund geschaffen wurde. Wir befinden uns zwischen Ländern, die von einem Augenblick zum andern entgegengesetzte Gruppierungen vollziehen können. Diese Gruppierungen werden versucht sein, in die Schweiz einzudringen, um sich die Hand zu reichen oder zum Beispiel die, durch Metz und Straßburg vervollkommnete, Verteidigungsstellung des französischen Ostens oder die befestigte Stellung von Genf bis zum Mittelmeer aufzurollen." Oder „eine Koalition könnte wie 1799 und 1800 unsere Straßen in der Richtung nach Osten oder Süden benützen. Schließlich könnte eine von Süden ausgehende Koalition ihre Verbindung herstellen, indem sie sich unserer Verbindungen in der Richtung auf den Rhein hin bediente".

Grosselin folgert aus dieser Lage der Schweiz, daß „unsere Armee im Stand sein muß"; „wir werden abrüsten, wenn unsere Nachbarn es getan haben".

Hans Oehler.

Ed. v. Waldkirch: Das Abrüstungsproblem; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1932; 76 S.

Der Berner Rechtslehrer, Professor Dr. v. Waldkirch, bemerkt sehr zutreffend im Vorwort zu seiner eben noch vor Beginn der Abrüstungskonferenz erschienenen Schrift „Das Abrüstungsproblem", daß die öffentliche Diskussion über dieses Thema stark unter Unsicherheiten, Mißverständnissen und einer oft erstaunlichen Unkenntnis der mit dem Problem zusammenhängenden Tatsachen leide. Seine ruhig und sachlich abgefaßte Schrift vermeidet diese Gefahr nach Möglichkeit.

Der Begriff der Abrüstung umfaßt einmal die Beschränkung der gegenwärtigen Rüstungen auf das jetzige Maß und sodann deren Herabsetzung in einem noch zu bestimmenden Grad. Unter Abrüstung ist aber auch die totale Abrüstung, d. h. die vollständige Beseitigung der militärischen Machtmittel zu verstehen. Was sind nun militärische Machtmittel, welches ist ihre Abgrenzung gegenüber der Polizei? Gehören zu ihr auch die unausgebildeten Reserven und die in Kriegszeiten für den Heeresbedarf brauchbaren industriellen Betriebe? Damit kommt man auf das berühmte potentiel de guerre. Schon

mit diesen wenigen Fragen also stehen wir mitten in den Schwierigkeiten drin. Die Abrüstung ist eine direkte, wenn die militärischen Machtmittel selber, eine indirekte, wenn die finanziellen Mittel für die militärischen Zwecke vermindert werden. Rechtlich kann die Abrüstung einseitig, d. h. durch landesrechtlichen Akt, oder staatsvertraglich, d. h. durch Völkerrechtsvertrag abgeschlossen werden. Die vollständige Abrüstung als Selbstzweck ginge davon aus, daß jede Bewaffnung, ja jede Gewaltanwendung überhaupt schlecht und deshalb verwerflich sei. Da der Staat aber ohne Machtmittel nicht bestehen kann, seine Machtlosigkeit zur Anarchie führen würde, steht die vollständige Abrüstung außer Diskussion. Vielmehr soll die Abrüstung Mittel zum Zweck, nämlich der Friedensbewahrung sein. Sie ist aber nicht etwa das einzige Mittel dazu. Schiedssprechung und Sicherheit sind andere. Hier taucht die schwierige Frage auf, ob alle diese Mittel gleichzeitig oder in einer bestimmten Reihenfolge zur Anwendung gelangen sollen und welche Reihenfolge den Zweck am besten zu erreichen verspricht.

Interessant ist die vom Autor gegebene Zusammenfassung des Inhalts des Vorentwurfes der **vorbereitenden Kommission**, weil sie deutlich die gewaltigen technischen Schwierigkeiten des Problems aufdeckt. Tabellen aller Art sind aufgestellt worden; in der Frage aber, mit welchen Zahlen sie ausgefüllt werden sollen, liegt die große Aufgabe, die die Abrüstungskonferenz lösen soll. Nach welchen Grundsätzen soll solchen Tabellen ihr Inhalt gegeben werden? Auch die so einfach scheinende budgetmäßige Beschränkung der Militärausgaben bietet eben sehr erhebliche Schwierigkeiten. In der vorbereitenden Kommission selber wurde schon darauf hingewiesen, daß es nicht gerechtfertigt sei, die zufälligerweise im Zeitpunkt des Abschlusses der Abrüstungskonvention bestehende Rüstungs- und Finanzlage eines Staates als schlechthin maßgebend anzunehmen. Denn gewisse Staaten würden in jenem Zeitpunkt nur über ein sehr unvollständiges und veraltetes Material verfügen, sodaß sie nicht einmal das für ihre Sicherheit erforderliche Mindestmaß erreicht hätten. Ferner liegt gerade heute mehr denn je im Schwanken der Valuten und der Kaufkraft des Geldes eine große Unsicherheit. Die geforderte Herabsetzung der gesamten Militärausgaben um 25 % nennt der Verfasser „ein bloßes Ziel ohne gangbare Wege". Es könnte sich ja dabei offenbar nicht um eine gleichmäßige Herabsetzung des Militärbudgets eines jeden Staates handeln, sondern es wären eben die besonderen Verhältnisse eines jeden einzelnen Staates dabei zu berücksichtigen.

Zum Abschluß gibt Waldkirch eine prägnante Charakterisierung der besonderen Lage der Schweiz. „Grundlegend ist die geographische Situation der Schweiz. Sie wird bekanntlich dadurch gekennzeichnet, daß sich das Land im Zentrum Europas befindet, und zwar derart, daß es sich vom Alpenmassiv aus nach allen Richtungen hin erstreckt. Dies verleiht ihm einerseits eine gewisse Festigkeit und Geschlossenheit, während andrerseits wichtige Verbindungen, namentlich von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, durch das Gebiet gehen. Die geographische Lage hat politische und strategische Folgen. Sie erhöht die Bedeutung der Schweiz im System des europäischen Gleichgewichts. Keiner der an die Schweiz angrenzenden Großstaaten könnte es zugeben, daß ein anderer sie sich einverleiben und damit vom zentralen Alpenmassiv aus seinen Machtbereich nach allen Seiten hin erstrecken würde. Könnte ein Großstaat diese Position erlangen, so bestände die Gefahr, daß er eine mit dem Gedanken des Gleichgewichts unvereinbare Vorherrschaft an sich reißen würde. Schon aus diesen Überlegungen heraus darf gesagt werden, daß die Schweiz in der europäischen Politik eine ganz besondere Aufgabe zu erfüllen hat... Auf Grund der Londoner Erklärung nimmt die Schweiz im System des Völkerbundes (denn auch) eine eigenartige Stellung ein. Dafür, daß sie sich an den militärischen Gesamtaktionen nicht zu beteiligen braucht, liegt ihr eine besondere Verpflichtung ob, die mit der Neutralität zusammenhängt. Der Völkerbundsrat hat in London ausdrücklich davon Kenntnis genommen, daß die Schweiz „zu allen Opfern bereit ist, um ihr Gebiet unter allen Umständen, selbst während einer vom Völkerbund unternommenen Aktion, aus eigener Kraft zu verteidigen". Damit hat die Schweiz die Pflicht übernommen, als Gegenwert für ihre Befreiung von militärischen Lei-

stungen bei Gesamtaktionen des Völkerbundes ihre Wehrkraft auf einer solchen Höhe zu erhalten, daß die Neutralität von ihr selbst gewahrt werden kann. Hinsichtlich der militärischen Organisation befindet sich die Schweiz in einer besondern Stellung, weil sie das Milizsystem anwendet. Darin liegt eine jahrhundertealte, bewährte Einrichtung, die in der Bundesverfassung festgelegt ist... Mit dem Milizsystem erreicht der Stand der Rüstungen in personeller Hinsicht einen Grad, der im Vergleich zu den stehenden Heeren gewissermaßen als eine Stufe der Abrüstung betrachtet werden kann."

Der Verfasser erachtet es als sachlich gerechtfertigt, wenn die Schweiz sich nicht auf den Standpunkt stellen wollte, daß die allgemeine Abrüstung sie wegen der besonderen Verhältnisse nicht berühren könne. Er betont aber, daß es ebenso klar ist, daß sich die Schweiz nicht in den Vordergrund drängen darf; daß es völlige Verkennung der Tatsachen und der psychologischen Momente wäre, wenn sie etwa gar den anderen Staaten gute Lehren erteilen wollte. Von solchen Richtlinien wird sich hoffentlich auch die schweizerische Delegation bei ihrer Stellungnahme an der Abrüstungskonferenz leiten lassen.

Peter Hirzel.

*

„Um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutschland, die nachstehenden militärischen Bestimmungen genau zu beobachten." Mit diesen Worten begründet die Einleitung zu Teil V des Versailler Vertrages die zwangsweise Abrüstung Deutschlands. In Art. 8 des den I. Teil des gleichen Vertrages bildenden Völkerbundpaktes anerkennen ferner die Mitglieder des Völkerbundes, „daß die Erhaltung des Friedens die Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß fordert, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbar ist".

Die Welt wartet seit zwölf Jahren auf die hier angekündigten Taten. Nun verdichten sich alle Hoffnungen auf die Anfang Februar beginnende Abrüstungskonferenz. Es gibt viele Leute, die in einem fast mystischen Glauben von dieser Konferenz das Heil der Welt, oder zum mindesten Europas erwarten. Andere sind kritischer eingestellt. Hält man Rückschau auf das, was seit 1920 hinsichtlich Abrüstung geleistet, bezw. nicht geleistet worden ist, und vergegenwärtigt sich den heutigen Rüstungsstand der entscheidenden Großmächte und die allgemeine politische Lage, dann sieht man allerdings auch die letzten Hoffnungen zerrinnen. Schlagen wir einige Bücher aus den verschiedenen Lagern auf. Sie mögen um der Tendenz willen, in der sie geschrieben wurden, manches übertreiben, vieles zu schwarz sehen. Aber auch wenn man das berücksichtigt, bleiben noch genug Tatsachen, die die augenblickliche Weltlage so beleuchten, wie sie wirklich ist.

General Denvignes: „La Guerre ou la Paix?" und „La Farce du Désarmement", beide bei Tallandier, Paris, 1927 und 1930.

General Denvignes stand sechs Jahre in offizieller Mission im Rheinland. Was er dabei gesehen und gehört hat oder haben will, gibt er in seinem ersten Buch wieder. Im zweiten beurteilt er auf Grund seiner Beobachtungen und der Lehren der Geschichte die gegenwärtige Lage. Die Deutschland auf militärischem Gebiet aufgezwungenen Beschränkungen können für Frankreich keine Beruhigung bilden. Wiederholt gibt Denvignes seinem Bedauern Ausdruck, daß man Deutschland vor der endgültigen Besiegung, vor der mit einem Durchbruch der Armee Castelnau auf den 14. November angesetzten Schlußkatastrophe den Waffenstillstand gewährte. Die innere Entwicklung des Reiches seit Versailles wird mit den Reformen Scharenhorsts nach der Niederwerfung Preußens 1806 und dessen siegreicher Erhebung 1813 verglichen. Der Vergleich geht bis zur wird mit den Reformen Scharnhorsts Seeckt. In den düstersten Farben berichtet Denvignes von Vorbereitungen des heutigen Deutschland zur Revanche für 1918. Auf den ersten Aufruf würde es über ein bis zwei Millionen ausgebildeter Soldaten verfügen; aus Reichswehr, Reservisten, Schutzpolizei, militärisch ausgebildeten Angehörigen der nationalistischen Wehrorganisationen u. s. w. Die Reichswehr bilde die Kader für 63 Divisionen erster und wahrscheinlich für ebensoviele Divisionen zweiter Linie.

Eine große Bedeutung mißt Denvignes auch dem potentiel économique

Deutschlands zu. Dieser stelle zugleich ein potentiel de guerre dar: der hohe Stand des deutschen Flugzeugbaues, dessen Verkehrsflugzeuge in kürzester Zeit in Kriegsmaschinen umgewandelt werden könnten; der Stand der deutschen chemischen Industrie, deren Farbenfabriken in wenigen Stunden auf die Herstellung von Gaskampfstoffen umgewandelt wären. Angesichts eines derart „gerüsteten" Deutschland sei jede Abrüstung eine Komödie. Eine materielle Abrüstung der Nationen sei überhaupt nicht mehr möglich, da die friedlichen Einrichtungen sich selbsttätig in Kriegsfaktoren verwandeln ließen. Abrüstung laufe auf Heuchelei hinaus. Als Ausweg empfiehlt der Verfasser schließlich die — europäische Union!

F. W. v. Oertzen; „Das ist die Abrüstung"; Stalling, Oldenburg, 1931; und H. K. Berndorff: „Sie rüsten"; Dieck, Stuttgart, 1931.

Diese beiden Bücher von deutscher Seite sind beide der gleichen Aufgabe gewidmet, die Rüstungen der heutigen Militärstaaten und die Art und Weise zu schildern, wie die Abrüstung von diesen seit 1920 hintertrieben worden ist. Berndorff kleidet in der aus seinen früheren Büchern „Spionage" und „Diplomatische Unterwelt" bekannten Art die Geschehnisse und Vorgänge in eine Erzählung ein. Schonungslos werden die verborgenen Hintergründe all der mißglückten und gescheiterten See- oder Land-Abrüstungskonferenzen aufgedeckt. Man sieht das Spiel der Interessen, die einer Beschränkung der Rüstungen entgegenstehen: das Wirken William Shearrers, des Beauftragten der amerikanischen Rüstungsindustrie auf der Genfer Seeabrüstungskonferenz von 1927, die Veröffentlichung des englisch-französischen Rüstungsabkommens von 1928 durch den Pariser Vertreter der Hearstpresse, die aufsehenerregende Aufdeckung der französisch-belgischen Pläne gegen Holland und Deutschland durch das „Utrechter Dagblatt". Beachtung verdienen die Angaben Berndorffs über die neusten Kriegswerkzeuge der ehemaligen Alliierten. Seine Darstellung des Zukunftskrieges dagegen gehört in das Gebiet der Phantasie.

Oertzen bezeichnet angesichts der heutigen Lage Optimismus in Sachen Abrüstung als gewollte Kurzsichtigkeit. Deutschland fordert endlich auch die Abrüstung der andern Völker, weiß aber zum voraus, daß seine Rechtsansprüche keine Anerkennung finden werden. „Dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, auf die gebrochenen Versprechungen und Verträge hinzuweisen und Deutschlands vollständige und absolute Handlungsfreiheit zu konstatieren." Bekanntlich hat den gleichen Gedanken auch Generaloberst v. Seeckt ausgesprochen. Das Buch von Oertzen enthält, wie übrigens auch dasjenige von Berndorff, Textauszüge der wichtigsten Abkommen und graphische Darstellungen der nationalen Rüstungen. —

Die vier erwähnten Bücher sind geeignet, allfällig noch bestehende Selbsttäuschungen zu zerstören. Es wird nicht zu einer Abrüstung, sondern zu weiterer Aufrüstung kommen. Aber selbst wenn sich eine teilweise Rüstungsbeschränkung erzielen ließe, wäre damit wenig gewonnen. Die drohendsten Kriegsursachen wären damit nicht behoben. Deren Beseitigung liegt vielmehr in einer billigen Regelung der bestehenden internationalen Streitfragen und damit der Reinigung der haßgesättigten internationalen Atmosphäre. Hier liegt die wichtigste und dringlichste Aufgabe der Gegenwart.

Gottfried Zeugin.

Köpfe.

Winston Churchill: Weltabenteuer im Dienst. Leipzig, Paul List. 1931. 317 S.

Churchill, der heutige Führer der ganz Konservativen im englischen Parlament, hat in seiner ganzen öffentlichen Laufbahn immer wieder durch seine plötzlichen Frontänderungen verblüfft. Er ist in der englischen Politik ein ähnlich launenhaftes, unzuverlässiges Element wie auf der Gegenseite Lloyd George. Dabei hat ihm sein rücksichtsloses Draufgängertum, sein selbständiges Denken und schließlich auch sein Können immer wieder zu Erfolg verholfen. Wenn man den Mann und mit ihm ein bezeichnendes Stück England kennen lernen will, so lese man seine Jugenderinnerungen. Man sieht hier einen Sproß aus der obersten Schicht Englands, der natürlich als Herzogssohn seinen Weg machen mußte, eine tolle und ziemlich

unnütze Jugend verbringen. Schließlich landet er in der Armee und nun führt ihn sein Ungestüm überall dahin, wo im weiten britischen Reich gerade gerauft wird. Zuerst taucht er in der gefährlichen Nordwestecke Indiens, in der Gegend des letzthin so oft genannten Peschawar auf und macht die Grenzkämpfe gegen die kriegerischen Gebirgsstämme mit. Dann kommt er gerade recht zum Entscheidungskampf um den Sudan unter Kitchener. Darauf geht es in Südafrika gegen die Buren los und wieder ist Churchill dabei. Er wird gefangen und entkommt und wird dadurch berühmt. Das führt ihn dann in der Heimat ins Parlament, wo er ähnliche Reiterstückchen aufführt wie im Feld. Diese ganze Laufbahn ist echt englisch und ebenso ist es das Erinnerungsbuch Churchills. Es ist nicht nur Unterhaltung, sondern es unterrichtet auf die angenehmste Weise.

Schwertfeger: Kaiser und Kabinettschef. Nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel von Rudolf von Valentini. Oldenburg, Stalling, 1931. 254 S.

So ziemlich das Gegenstück zu diesem Brausekopf voller origineller Einfälle ist der langjährige Chef des Zivilkabinetts Wilhelms II., Rudolf von Valentini. Aus einer altpreußischen Offiziersfamilie stammend, durchlief er die Beamtenlaufbahn vom Regierungsreferendar über den Landrat und den Regierungspräsidenten bis zum einflußreichsten Ratgeber des Kaisers in zivilen Dingen. In dieser Stellung erlebte er den Weltkrieg und trägt damit einen Teil der Verantwortung für das Schicksal Deutschlands in jenen Jahren. Seine Figur ist deshalb selbstverständlich umstritten. Bülow hat ihn in seinen Memoiren sehr schlecht behandelt, jetzt unternimmt der bekannte politische Schriftsteller Bernhard Schwertfeger hier seine Ehrenrettung, die auf alle Fälle einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges bildet. Wir ersehen aus eigenen Aufzeichnungen Valentinis, daß er wirklich offenbar ein durch und durch korrekter Beamter und ein Ehrenmann war. Er hat seinen Posten nach bestem Wissen und Gewissen ausgefüllt und sicher manch einen Seitensprung seines unberechenbaren Gebieters verhindert oder unschädlich gemacht. Ob er aber bei aller Korrektheit und Intelligenz in jenen entscheidenden Jahren das vom Schicksal jetzt geforderte Ausmaß hatte, das wage ich zu bezweifeln.

B. von Deimling: Aus der alten in die neue Zeit. Lebenserinnerungen. Berlin, Ullstein 1930. 281 S.

Neben diesen beiden ganzen Leuten aus einem Guß steht da der frühere General von Deimling recht zwiespältig da. Aus kleinbürgerlicher süddeutscher Umgebung stammend, wird Deimling ein besonders schneidiger Offizier, der gerade wegen seiner Schneidigkeit seinen Weg macht. Er spielt eine Rolle bei der Niederwerfung der Eingeborenenaufstände in Südwestafrika. Er führt im Weltkrieg ein Armeekorps und wird schließlich von Ludendorff beseitigt. Seither hat sich Deimling zum radikalen Pazifisten durchgemausert, der alles verdammt, was er früher angebetet hat.

Das zeigt sich auch in seinen übrigens nicht besonders inhaltsreichen Erinnerungen. Es gibt ihnen etwas Gekünsteltes, Unfreies. Offenbar ist es Deimling schwer geworden, seine Erinnerungen aus der Glanzzeit als schneidigster Offizier der deutschen Armee mit dem spätern Gesinnungswechsel einigermaßen in Einklang zu bringen. Das merkt auch der Leser!

M. L. Gothein: Eberhard Gothein. Ein Lebensbild seinen Briefen nacherzählt. Stuttgart, Kohlhammer 1931. 371 S.

In ganz andere Kreise führt uns das Lebensbild des bekannten Wirtschaftshistorikers und Nationalökonomen Eberhard Gothein, verfaßt von seiner Gattin. Das Los eines erfolgreichen deutschen Gelehrten ist gewöhnlich ein starker Wechsel seines Betätigungsgebietes je nach den wechselnden Berufungen an die Hochschulen. Es bildet sich daraus der bezeichnende deutsche Hochschulprofessorenstand, der über alle innerdeutschen Grenzen weg eine große wissenschaftliche Körperschaft bildet. Vielfach fehlt dadurch aber die enge Verbindung mit einem Stück engerer Heimat und die Anteilnahme an deren ganzem öffentlichem Leben. Bunt gewechselt hat auch das Wirkungsfeld Gotheins, der als Schlesier von Geburt im rheinischen Bonn und erst recht dann im badischen Karlsruhe und Heidelberg tätig war. Der fabelhaft bewegliche und regsame Gothein hat sich jedoch überall sehr bemerkbar gemacht und schließlich in Süddeutsch-

land recht Wurzel gefaßt. Vielleicht ist das nur zu sehr geschehen zum Schaden seiner wissenschaftlichen Ernte. So bietet das feinsinnige, fesselnd erzählte Lebensbild Gotheins nicht nur einen wertvollen Ausschnitt aus dem Treiben und den Leistungen der deutschen Wirtschaftswissenschaft, sondern auch einen Einblick in mancherlei öffentliche Verhältnisse Deutschlands in den letzten 50 Jahren.

F. Schottlaender: Erwin von Baelz 1849 bis 1913. Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan. Stuttgart, Ausland und Heimat 1928. 163 S.

T. Bälz: Erwin Bälz. Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan. Tagebücher, Briefe, Berichte. Stuttgart, Engelhard, 1931. 454 S.

Wiederum einen gänzlichen Wechsel der Szene bringen die Erinnerungen und das Lebensbild des Württembergers Erwin Bälz, der 29 Jahre in Japan wirkte. Er hat dort die deutsche Medizin eingeführt und bei der staunenswert raschen Einführung Japans in die westliche Kulturwelt wesentlich mitgeholfen. So werden wir hier nicht nur mit einem hervorragenden Vertreter der deutschen Kultur auf fernem, aber wichtigem Posten bekannt, die Erinnerungen von Bälz gewähren vor allem einen sehr lebendigen Einblick in das Werden des neuen Japan. Da der deutsche Professor mit einer Japanerin verheiratet war, vermochte er ganz in dieses erstaunliche Volk hineinzublicken. So wird der stattliche, von dem Sohne Bälz besorgte Band der Tagebücher zu einer erstklassigen, spannend zu lesenden Einführung in die neueste japanische Geschichte. Es ist damit ein sehr zeitgemäßes Buch!

Hektor Ammann.

Soziologie und Sozialpolitik.

Alfred Vierkandt: Handwörterbuch der Soziologie; Enke, Stuttgart, 1931.

In Verbindung mit einer Anzahl bekannter deutscher Gelehrter gibt Alfred Vierkandt in vier Lieferungen ein „Handwörterbuch der Soziologie" heraus. Bisher sind zwei Lieferungen erschienen. Das Ganze ist eine Sammlung von 62 wissenschaftlichen Aufsätzen, die sich mehr oder weniger eng in den noch stark umstrittenen Problemkreis der Soziologie einfügen. An dem Werk haben 33 Gelehrte mitgearbeitet: Soziologen im engeren Sinne, Nationalökonomen, Juristen, Philosophen, Historiker, Ethnologen u. s. f., ein ganzer Flimmerkreis von wohleingeführten Namen. Auch dem Inhaltsverzeichnis nach verspricht das Buch ungemein vielseitige Belehrung und Anregung.

Der Herausgeber, Alfred Vierkandt, hat die Aufgabe im großen ganzen erstaunlich befriedigend gelöst: diese überaus bunte und farbenreiche Aufsatzsammlung nennt sich im Obertitel schließlich zu Recht: „Handwörterbuch der Soziologie". Manches vermißt man zwar. An Abhandlungen beispielsweise solche über: „Presse" und „Parlamentarismus", ferner „Kirche" und „Schule"; die Abhandlungen über „Politische Parteien", „Pädagogik", „Religion" sind hierfür kein vollwertiger Ersatz; an Namen vermißt man z. B. den eines Othmar Spann und seiner Schule; ferner die Namen von Marxisten. Einiges möchte man auch missen. Beispielsweise dürfte sich der Kriegsphilosoph Steinmetz heute einigermaßen überlebt haben; in einem Handbuch der Soziologie sucht man auch kaum nach einem Aufsatz über „Musik". Allgemein betrachtet muß aber gesagt werden: dem Gesamtwerk liegt ein vortrefflicher Grundplan zugrunde.

In den ersten beiden Lieferungen seien ganz besonders die drei Abhandlungen des Herausgebers, Alfred Vierkandts, als selten hochwertige wissenschaftliche Leistungen hervorgehoben. Sein Aufsatz über die „Kultur des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart" ist sehr gedankenreich, reizt aber schier von Zeile zu Zeile zum Widerspruch. Sein Beitrag über die „Genossenschaftliche Gesellschaftsform der Naturvölker" muß viele Leser wie eine Offenbarung anmuten; wer wagt hernach noch von „Barbaren" zu sprechen? Im Aufsatz „Gruppe" aber entwickelt Vierkandt die Kerngedanken seiner eigenen Soziologie. — Die wenigsten der andern Abhandlungen sind denen Vierkandts ebenbürtig; die meisten sind zu formal, zu sehr nur „ordnend", und zu trocken. Eine Ausnahme macht hiervon der freilich etwas kurze, aber ungemein fesselnde Aufsatz von Adolf Grabowsky über „Bolschewismus", während die Abhandlung von

E. v. Beckerath über „Faschismus" (wir verdanken ihm das beste Buch über diesen Gegenstand) enttäuscht. Eigenartig „fachtüchtig" mutet der lange Aufsatz von G. Briefs über „Betriebssoziologie" an; v. Wieses Aufsatz über die „Kultur der Aufklärung" ist beachtenswert, aber nicht erschöpfend; wenn der sonst verdienstvolle F. Tönnies in seinem Aufsatz über „Die moderne Familie" sagt: „Das Ehepaar steht, der Regel nach, im engsten geselligen Verkehr", so wirkt das offensichtlich komisch.

Abschließend erwähnen wir Sombart, dessen vier Abhandlungen wahrscheinlich am meisten Platz von allen Verfassern beanspruchen. Über „Kapitalismus" zu schreiben, ist keiner eher berufen als er; hier freilich schöpft Sombart aus dem Vollen; der Aufsatz ist glänzend. Dagegen mutet sein Beitrag „Grundformen des menschlichen Zusammenlebens", in dem Worte wie „Gezielschaft" und „Gewertschaft" vorkommen, mehr wie ein geistreicher wissenschaftlicher Versuch an, als wie eine voll ausgereifte wissenschaftliche Arbeit. Seine kurzen Beiträge über „Arbeiter" und „Beruf" sind, hauptsächlich wegen der vielgliedrigen, schlagwortartigen Darstellungsweise, ungemein trocken-gelehrt, unlebendig.

Hans Honegger.

Josef Winschuh: Grenzen der Sozialpolitik; Gloeckner, Leipzig, 1929; 95 S.

Eine treffliche und zum Nachdenken auch für unsere schweizerischen Verhältnisse anregende Schrift des unsern Lesern durch seine Beiträge in den „Monatsheften" bekannten Verfassers. Der Zeitabschnitt von 1918 bis 1930 werde — meint Winschuh — in der deutschen Geschichte als ein solcher sozialer Reformen, starker Entwicklung des sozialen Anspruchs und einschneidender Umschichtung des gesellschaftlichen Aufbaues erscheinen. Während in dieser von einer fast stürmischen Lust an Entwicklung und Umbau beherrschten Zeit aber der Blick nur auf die Ziele gerichtet gewesen sei, beginne man heute die Grenzen des Erreichbaren zu fühlen und sich entsprechend nach neuen Maßstäben umzusehen. Vor dem Kriege sei die Sozialpolitik vorwiegend eine Betreuungspolitik gewesen, durch die die Verhältnisse der arbeitenden Klasse gehoben und die sozialen Spannungen verringert werden sollten. Heute stelle sie in bestimmten Systemen, wie z. B. im sowjetrussischen Kommunismus, das A und O aller Politik dar; alle anderen Zweige der Politik, von der Wirtschaft bis zur Kultur, vom Recht bis zum Wehrsystem, leiten ihre Antriebe und Richtlinien aus der Sozialpolitik her. Im deutschen Sozialismus dagegen spiele sie bloß die Rolle des vorherrschenden Zweiges aller Staats- und Gemeinschaftspolitik; aber auch hier solle sie die bestehende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung umformen, bloß nicht revolutionär, sondern evolutionär, auf kalte Weise.

Winschuh selbst vertritt demgegenüber eine Sozialpolitik mit ganz neuen Zielen und Begriffen, bei der oft deutlich ein Austausch, eine Durchdringung von bürgerlichen und sozialistischen Ideen festzustellen ist. Sozialpolitik bedeutet für ihn wohl einen wichtigen Zweig der nationalen und staatlichen Politik, aber nicht einen einseitigen und unbedingten Angelpunkt; sie müsse ihre Normen aus den Lebensgesetzen von Volk, Nation und Staat schöpfen, diesen „großen Gefäßen, in denen sich noch immer das Schicksal der Menschen abspielt". Unter dem Gesichtspunkt der Gemeinschaft ist eine zu krasse Kluft zwischen Besitz und Arbeit, Reichtum und bloßer Existenz zu bekämpfen, denn sie zersetzt die Gemeinschaft. Darum muß an Stelle des Besitzbürgers der Arbeitsbürger treten. Der bürgerliche Liberalismus hat gegenüber den Bedürfnissen und dem Geltungswollen der Arbeiterschaft versagt. Der Arbeiter muß zum anerkannten Rechts- und Wertträger und zugleich zum freiwilligen Pflichtträger innerhalb der Staats- und Gesellschaftsordnung werden. Das geschieht aber nicht, indem aller Besitz vergesellschaftet und eine persönliche Besitzbildung überhaupt verhindert wird. Die planmäßige und zum Teil höchst bewußte „kalte" Sozialisierung, wie das heute vorherrschende Sozialsystem sie darstellt, bringt beispielsweise im Arbeiter gerade diejenigen Eigenschaften zur Verkümmerung, die ihn allein zum Wert- und Pflichtträger in Staat und Gesellschaft befähigen. Für den Arbeiter, der, wenn er krank wird, Krankengeld, wenn er alt, invalide und arbeitslos wird, Sozialrente bezieht, ist Sparen keine zwingende und allgemeine Idee mehr; sein Selbständigkeitsstreben verkümmert, er denkt und fühlt nur noch kollektivistisch, als Klasse, als soziale

Schicht; und vertraut blind auf eine Allgemeinheit, für die er sich doch nicht verantwortlich fühlt.

Man legt die Schrift Winschuhs nicht ohne großen Gewinn aus der Hand.

Hans Oehler.

St. Galler Geschichte.

Wilhelm Ehrenzeller: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter. Von der Blütezeit des Klosters bis zur Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger 1458. Mit einer Darstellung der Appenzellerkriege. St. Gallen, Fehr 1931. 516 S.

Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist seit ihrer Entstehung bis zum heutigen Tage im wesentlichen eine Geschichte der einzelnen „Orte" gewesen. Das macht ihren buntfarbigen Reiz aus, macht sie aber auch wenig übersichtlich und verständlich. Man muß sich eben zum Verständnis eidgenössischer Entwicklung in die Geschichte jedes einzelnen Kantons vertiefen und einfühlen. Das aber ist nicht so ganz leicht. Die Zahl guter und zuverlässiger Kantonsgeschichten ist gering. An der Spitze steht die große Basler Geschichte von Rudolf Wackernagel, die im ganzen deutschen Sprachgebiete ihresgleichen sucht. Auch Graubünden, Glarus, Zürich, Freiburg und Waadt verfügen über neuere Gesamtdarstellungen ihrer Geschichte, freilich von verschiedenem Umfange und Werte. Im ganzen aber sind die großen, zusammenfassenden Werke gegenüber dem raschen Anwachsen guter Einzeluntersuchungen und Darstellungen merklich im Rückstand geblieben. Das war vor einem Jahrhundert anders. Damals wagte man den Wurf leichter, entschloß sich leichter zur Zusammenfassung und Gesamtübersicht, während heute das fast unübersehbare Material wohl ziemlich abschreckend wirkt. Vielleicht aber fehlt auch in der schnellebigen Zeit vielfach die Möglichkeit, Jahre und Jahre für eine große Aufgabe zu opfern.

Jetzt erhält St. Gallen seine breit angelegte Geschichte, wenigstens für einen stattlichen Zeitraum seiner Geschichte. Der Name der Stadt ist untrennbar verbunden mit dem Namen des Klosters, das ja vorangegangen ist. Als die Blüte der Abtei vorbei ging, da reckte sich die im Schutze des Klosters allmählich herangewachsene Stadt mächtig. Und nun setzte eine große Auseinandersetzung ein zwischen dem großen Kloster, das seinen reichen Besitz zur Territorialherrschaft gestalten wollte, und der zur Unabhängigkeit und ebenfalls zur Staatsbildung drängenden Stadt. St. Gallen erlebte in diesem Kampfe verschiedene herbe Enttäuschungen und schließlich brachte der Ausgang des 15. Jahrhunderts den Zusammenbruch der Bestrebungen zur Bildung des umfassenden Stadtstaates, den Sieg der Abtei. St. Gallen blieb als einziger der schweizerischen Stadtstaaten auf seine Mauern beschränkt. Der Gegenschlag erfolgte dann in der großen Scheidung der Geister während der Reformation. St. Gallen wurde der Vorkämpfer der neuen Lehre in der Ostschweiz unter der Führung Vadians.

Diese ereignisreichen und entscheidenden Jahrhunderte der Geschichte seiner Vaterstadt will Wilhelm Ehrenzeller, dessen Name unter den Historikern gut bekannt ist, darstellen. Er legt einen ersten umfangreichen Band vor, der bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts führt, bis vor die entscheidenden Auseinandersetzungen. Ein Hauptgewicht liegt dabei auf der Darstellung der Appenzeller-Kriege, die hier zum ersten Male in ihrer Gesamtheit eingehend dargestellt werden. Ehrenzeller schreibt nach dem Vorbilde Dierauers in erster Linie politische Geschichte. Er schreibt in klarer, leicht verständlicher Form, die selbstverständlich an Zuverlässigkeit allen heutigen Anforderungen entspricht. So ist ein sehr lesbares, fesselndes Werk entstanden, das zweifellos seinen Platz dauernd behaupten wird. Möge es bald vollendet vorliegen!

Hektor Ammann.

Neues von Kreidolf.

Kreidolf, der Märchenzeichner, ist schon viel nachgeahmt worden. Und oft fragt man sich über verblüffend geschickten Nachfolgearbeiten, die das Figürliche weit kecker hinwerfen als der Meister, was er ihnen eigentlich voraus hat, bis die Farbenharmonie auf einem Schmetterlingsflügel, der naturhaft

zarte Farbton einer Blume an ganz nebensächlicher Stelle, der dem Urbild wie im Traum genau abgeschaute Zackenrand irgend eines Blattes plötzlich erkennen läßt: Ja, das ist Kreidolfs Strich! Da ist das Schildzeichen der Berufung: dieses gewissenhafte Studium der Natur, diese selbstverständliche Exaktheit und Sicherheit der Formbeherrschung. Was der Nichtkönner dagegen alles für Mätzchen macht, um das Auge abzulenken von den Mängeln seiner Unsachlichkeit und Unkenntnis! Wenn Kreidolfs Heuschrecken auch Menschen gleich aufrecht dahinschreiten, Ball spielen, seiltanzen oder gar Kegel schieben, sie bleiben doch richtige Insektenwesen bis auf die unverkennbare Haltung der Fühler.

Gerade die Heuschrecken mit ihrer Beweglichkeit haben die Künstler schon immer zur Vermenschlichung angeregt. Man denkt an den Oltener Maler Disteli, dessen Tiersatiren Wälchlis Anekdotenbuch uns jüngst wieder nahe gebracht hat. Aber außer dem Motiv haben die beiden Heuschreckendarsteller auch gar nichts gemein. Disteli, der Politiker, und Kreidolf, der Poet, leben nicht in der gleichen Welt. Die schönsten Blätter in Kreidolfs neuem Album „Grashupfer" (Rotapfelverlag) sind jene, die das Kleintierwesen in eine stets wundersam getroffene Naturstimmung hineinstellen, in einen Sommerregen, ein Abendrot, eine Mondnacht, ein herbstliches Farbenleuchten. Und diese sind dann auch echteste Kreidolfe, duftige, irgendwie traumhafte Schöpfungen strömend voll Poesie. Was für ein Zauber geht aus von dem „Ständchen" im Spätrot, von der „Nachtwache" unter der Hut des vollen Mondes! Ein Zauber freilich, den auch ein begabtes Kind nur ahnungsweise empfinden wird.

Aber tut man nicht Kreidolf überhaupt unrecht, wenn man seine Alben in erster Linie als Kinderbücher ansieht, weil man sie auch schon der Jugend in die Hand legen kann? Der große Erfolg seiner Märchenbilder, so begreiflich und erfreulich er an sich ist, hat sich anderseits für das „höhere" Kunstschaffen Kreidolfs auch verhängnisvoll ausgewirkt. Wer kennt und kümmert sich um seine größeren Gemälde? Auf der Zürcher Ausstellung hat die Allgemeinheit fast ganz darüber hinweggesehen und ebensowenig ist die Mappe seiner „Biblischen Bilder" nach Gebühr beachtet worden. Man will von Kreidolf durchaus nur Kindermärchen sehen und anerkennen.

Zu diesem leidigen Vorurteil haben aber vielleicht die Begleitverse ein weniges beigetragen, die den Bildern jetzt öfter beigegeben sind. Sie führen immer eher an die Oberfläche der Stimmung, sind jedenfalls ganz auf das kindliche Verständnis zugeschnitten. Noch ausgesprochener als bei den knappen Vierzeilern zu den „Grashüpfern" ist das der Fall bei den Gedichten zur letztjährigen Veröffentlichung Kreidolfs, „Kinderzeit" (auch im Rotapfelverlag). Da möchte man dem einen und andern Bild als Blatt der Erinnerung besonderes Gewicht beilegen. Doch die Mottoverse daneben, so stimmungsvoll sie sind, lenken davon ab ins Land des kindlichen Spiels. Und doch sind die „Eisfee", das „Ohrenläuten", die „blaue Blume" tief erfühlte malerische Funde.

Von seinem Besten gibt Kreidolf dies Jahr aber wohl in dem Buchschmuck zu dem geistvollen naturwissenschaftlichen Märchen von N. M. Ilgerd, „Das Schmetterlingswunder" (Thienemann, Stuttgart), 6 Buntbildern, die an echt märchenhafter Phantasiekraft und an Farbenglanz ihresgleichen suchen. Da ist dem Künstler ganz das Herz aufgegangen, wie er den Sonnenritter der Mondfrau im Farntempel entgegenführt oder wie er die zierliche Fee Aurinia in ihrem Zaubergarten wandeln läßt. Einzig schon in dem lieblichen Reigen der Wickenjüngferchen oder in der Regenbogenpracht der Sommervögelwolke entfaltet sich Kreidolfs ganze zarte Innigkeit und schlichte Sinnigkeit — eine entzückende Leistung, in der ihm kein Lebender gleichzutun vermöchte.

Arnold Büchli.

Besprochene Bücher.

Bälz, T.: Erwin Bälz; Engelhard, Stuttgart.
Churchill, Winston: Weltabenteuer im Dienst; List, Leipzig.
Deimling, B. v.: Aus der alten in die neue Zeit; Ullstein, Berlin.
Denvignes, General: La guerre ou la Paix et La Farce du désarmement; Tallandier, Paris.
Ehrenzeller, Wilhelm: Kloster und Stadt St. Gallen; Fehr, St. Gallen.
Gothein, M. L.: Eberhard Gothein; Kohlhammer, Stuttgart.
Grosselin, Oberstdiv.: Les routes stratégiques suisses; Sonor, Genf.
Kreidolf: Grashupfer; Rotapfelverlag, Zürich.
— Kinderzeit; Rotapfelverlag, Zürich.
— Das Schmetterlingswunder; Thiemann, Stuttgart.
Oertzen, F. W. v.: Das ist die Abrüstung; Stalling, Oldenburg.
Näf, Werner: Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831; Haupt, Bern.
Schottlaender, F.: Erwin von Bälz; Ausland und Heimat, Stuttgart.
Schwertfeger: Kaiser und Kabinettschef; Stalling, Oldenburg.
Vierkandt, Alfred: Handwörterbuch der Soziologie; Enke, Stuttgart.
Waldkirch, Ed. v.: Das Abrüstungsproblem; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
Wiedmer, Hermann: Die Gottlosen (unveröffentlicht).
Winschuh, Josef: Grenzen der Sozialpolitik; Gloeckner, Leipzig.
Zahn, Ernst: Sieger und Besiegte des Lebens; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Bücher-Eingänge.

Beßler, H.: La France et la Suisse de 1848 à 1852; Attinger, Neuenburg, 1932; 374 S.
Bie, Richard: Das katholische Europa; Voigtländer, Leipzig, 1931; 340 S.; M. 8.50.
Boor, Helmut de: Das Attilabild; Francke, Bern, 1932; 51 S.; Fr. 3.50.
Deubel, Werner: Deutsche Kulturrevolution, Weltbild der Jugend; Verlag für Zeitkritik, Berlin, 1931; 240 S.; M. 6.
Gos, Charles: Point 510; Attinger, Neuenburg, 1932; 134 S.
Grabowsky, Adolf: Politik; Spaeth & Linde, Berlin, 1932; 337 S.
Humar, Josef: Bevölkerungsaufbau, Wohnungspolitik und Wirtschaft; Heymann, Berlin, 1931; 231 S.
Lehmann, Eduard: Grundtvig; Mohr, Tübingen, 1932; 280 S.; M. 7.20.
Lienert, Meinrad: Die Kunst zu Ittendorf, Roman; Grote, Berlin, 1931; 319 S.; Fr. 5.25.
Randa, Hermann: Erste Gedichte; Carl Graef, Leipzig, 1932; 53 S.
Reinhart, Hans: Ausgewählte Werke, 3 Bde.; Münster-Presse, Horgen, 1931.
Ritschl, Hans: Gemeinwirtschaft und kapitalistische Marktwirtschaft; Mohr, Tübingen, 1932; 178 S.; M. 6.
Schaefer, Paul: Das Sottocenere im Mittelalter; Krauß, Aarau, 1932; 496 S.
Schmitz, Hermann: Revolution der Gesinnung; Selbstverlag Neubabelsberg, 1931; M. 3.
Sonderegger, Emil: Swiß Politics; Huber, Frauenfeld, 1931; 30 S.
Stegemann, Hermann: Deutschland und Europa; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1932; 464 S.; M. 9.60.